

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 62 (1957-1958)
Heft: 6

Artikel: Aus dem Tagebuch einer Bergschulmeisterin
Autor: Zinsli, Eva A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Tagebuch einer Bergschulmeisterin

Unser Dank für diesen Beitrag gebührt — wie aus dem kleinen Nachwort hervorgeht — der Schulkatze Mirlli. Nun steht die Redaktorin vor einem Dilemma. Soll sie im kleinen Vorwort — die Redaktionskommission hat ja beschlossen, daß allen Beiträgen in den Saffa-Nummern eine kleine biographische Notiz beigegeben wird — den Namen der Bergschulmeisterin doch nennen? Ja oder nein?

Die Verfasserin legt zwar sicher keinen Wert darauf, aber vielleicht sind die Leserinnen anderer Ansicht. Also: Eva A. Zinsli, geb. 1917, von den freien Walsern abstammend, besuchte in Chur die Schulen und schloß mit der Maturität ab. Dann folgten einige Semester Studium in Zürich, kürzere und längere Vertretungen an ländlichen und städtischen Schulen und in Internaten. Seit 1951 wirkt sie mit Freude an der kleinen Bergschule Peist. ME



22. Oktober: Der erste Schultag an meiner neuen Wirkungsstätte ist vorbei. Nie werde ich den Moment vergessen, da ich aus dem dunkeln Gang in das große, lichtdurchflutete Schulzimmer trat, wo mir das Schärlein Kinder vertrauens- und erwartungsvoll entgegenblickte: Ein Mädchen mit dicken braunen Zöpfen und klugen Augen, die einzige Zweitkläßlerin. Ein paar Dritt- und Viertkläßler, deren Augen in stummer Frage auf meiner schwarzen Kleidung haften blieben; um 9 Uhr erschienen noch die neuen Erstkläßler, ein zierliches Mädchen und ein Bub, so drollig und tolpatschig wie ein junges Murmeli. Fast kann ich es nicht glauben, daß diese paar Kinder nun meine Schule darstellen sollen. Eine Schule? Eine kleine Familie sind wir. Noch hallt in meinen Ohren der Lärm des großen Schulhauses in der Stadt unten, wo ich mich bis vorgestern mit 50 Anfängern abmühte. Wohl war ich froh, daß ich mich in die Arbeit verbeißen, die angespannten Nerven betäuben konnte, so daß ich abends todmüde ins Bett sank; aber in wirren Träumen brach der Schmerz doch auf, bis mich die Tretmühle des neuen Tages wieder empfing. Aber hier, in der friedlichen Stille der Schulstube, wo durch die Fenster die Berggipfel in herbstlicher Klarheit leuchten, ein paar Lärchen als goldene Fackeln aus den großen, dunklen Tannenwäldern herüber zünden und im Hintergrund des Tales sich der Bogen eines Viaduktes in prachtvoller Kühnheit und Leichtigkeit auf die andere Talseite hinüberschwingt: Hier fließt wieder ein warmer Strom zu meinem Herzen, das seit der schreck-

lichen Krankheit und dem Tode meines Vaters wie in einem Eispanzer erstarrt schien.

27. Oktober: Obwohl wir keinen freien Mittwochnachmittag haben, verflog uns die Woche im Nu, auch den Kindern, die den Schulbetrieb nach dem halbjährlichen Unterbruch als neues Abenteuer betrachten. Zwar haben sie viel vergessen, besonders das Lesen macht Mühe, aber ihre Köpfe sind ausgeruht und der Arbeits-eifer und die Konzentrationsfähigkeit erstaunlich. Keine elektrische Schulglocke schrillt uns alle 50 Minuten auf: Eine einzige längere Pause unterbricht die drei Vor- und Nachmittagsstunden, in der sich die Kinder ringsum auf den Wiesen tummeln können. Am Morgen läuten die größeren Buben die Kirchenglocke zum Schulbeginn.

3. November: Immer wieder wundere ich mich über das Traditionbedürfnis der Kinder. Stets stehen sie schön aufgereiht vor der Türe, links die Mädchen, rechts die Buben, alle hübsch dem Alter nach. Irgendein Vorgänger von mir hat sich Anno dazumal dieses tägliche Ehrenspalier ausbedungen, und nun pflanzt es sich von Schülergeneration zu Generation fort. «Dr Elti nach!» ist überhaupt eine Lösung, die viel gilt, und wehe, wenn eines der Jüngeren diese Rangordnung mißachtet! Aber mit ihren Vorrechten übernehmen die Älteren auch die Pflicht, für Ordnung zu sorgen, und mit organisatorischen Dingen verliere ich hier keine Zeit und Kraft. Die Kinder haben sogar noch freiwillig von der Gemeinde das Abwärtsamt übernommen, um ihre Reisekasse recht zu füllen. So sorgen die Buben im Turnus fürs Holz, während die Mädchen nach der Schule noch die Zimmer und Gänge kehren. Auch das erledigen sie gut und zuverlässig, und ich brauche jeweils nur am Morgen früh den großen Ofen zu heizen.

15. November. Es schneit! Ganz überraschend kam dieser Wettersturz nach einer ununterbrochenen Reihe strahlendster Herbsttage von fast sommerlicher Wärme und unerhörter Klarheit. Wie gut, daß wir gestern noch alle miteinander im «Berg» oben waren, der für die Kinder der Inbegriff ihres Sommerglücks ist, da sie wochenlang dort oben horsten während des Bergheuets; fast bis auf den Grat hinauf liegen die kleinen, braunen Hüttchen verstreut. Tief unter uns brodelten die Nebel und Schatten in den Tälern, während unser Grat und alle Gipfel ringsum in Glanz und Wärme badeten. Nun mag der Winter kommen!

24. November: Schön ist dieses tagelange, weiche Flocken, das allen Lärm schluckt, so daß man plötzlich die Stille hört. Bis der Schneepflug kam, verkehrte kein Fahrzeug mehr auf der Talstraße. Auch die einzige Bahnlinie, die sich tief unten durch Tobel und Tunnels windet, war zeitweise unterbrochen, da die Tannen im kaum gefrorenen Boden mit ihren allzu schweren Schneelasten auf die Linie stürzten. Seit einer Woche sind wir ohne elektrischen Strom. Man behilft sich wie die Vorfahren, und in der Schule setzen wir Petrollampen, Kerzenstöcke und Unschlittlichter in «Betrieb» und zeichnen all die ehrwürdigen und teilweise schöngeformten Dinge, die da zum Vorschein kommen. Fast werde ich es bedauern, wenn sie wieder in ihr lichtloses und vergessenes Dasein zurücksinken müssen.

29. November: Tannenduft erfüllt das ganze Haus, da wir heute in stiebender Schlittenfahrt das «Chris» für den Adventskranz holten. Gemütlich ist's in unserer Schule, wo jetzt eine Schwarzwälder Uhr tickt, die Scheiter im Ofen laut und die Bratäpfel weiter oben leise knallen und die ganze «Schule» am Boden höckelt, um beim Flechten des Kranzes mitzuhelfen. Sind wir überhaupt noch eine Schule? Doch viel eher eine kleine Schulfamilie. Die Vorfreude auf Weihnachten spiegelt sich in den Gesichtern und Gesprächen der Kinder, und wenn eines im Eifer beginnt: «Du, Mama . . .» lachen die andern verschmitzt und fröhlich auf. Ohne je frech oder zu täppisch zu werden, sind die Kinder zutraulich und anhänglich: mir wird warm ums Herz, und ich freue mich mit ihnen.

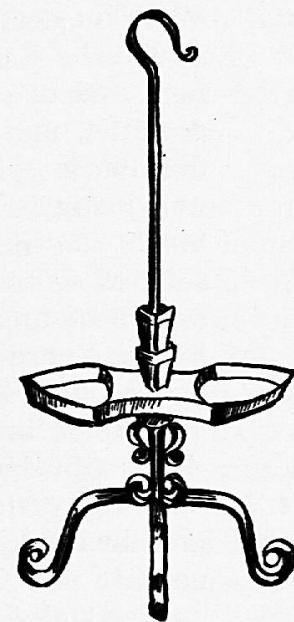
2. Advent: Wir Orgelpfeifen aufgereiht, standen sie auch heute wieder am Bahnhof unten, um mich vom Vieruhrzug abzuholen. Im Nu ist mein Gepäck auf den Schlitten verstaut, und dann geht's fröhlich hinauf in die Wärme des Schulzimmers, wo uns der große Kranz mit den roten Kerzen festlich erwartet. Ich erzähle eine Geschichte, und da ihre eigene Phantasie noch nicht verkümmert ist, sind auch die Größeren dem Wunderbaren noch zugetan. Dann üben wir die Lieder und Verse für die Weihnachtsfeier in der Kirche. Auch ein kleines Krippenspiel versuchte ich auf unsere Verhältnisse und den hiesigen Dialekt umzusetzen.

26. Dezember: Wie ersorgte ich die Festzeit, und wie schön wurde sie mir durch die Schulkinder, ja mir scheint, als hätte ich sie noch gar nie so innig erlebt. Auch die gemeinsame Weihnachtsfeier gestern abend mit der Gemeinde war schlicht und schön, und die Kinder spielten so unbeschwert und freudigen Herzens, daß wohl nicht nur mir aus diesen Hirtengesichtlein jene ersten Hirten, die der Verkündigung lauschten, aufstiegen.

5. Januar: Nach alter Tradition feiern hier die Schulkinder am ersten Samstag des neuen Jahres ein Fest im Schulhaus, den «Lugmilchabend». Die Buben stifteten ihn aus dem Geld, das sie fürs Läuten bekommen haben. Am späten Nachmittag werden die Mädchen verlost, wobei häufig etwas gemogelt und getauscht wird, um die begehrte «Maitja» zu ergattern. Begehrt sind in erster Linie solche, die einen wohlgefüllten «Püntel ferggen» (Speisesack mitbringen). Nachdem jeder seine Lugmilchmaitja abgeholt hat, wird an langen Tischen geschmaust, ursprünglich eben Lugmilch (geschwungener Rahm), der heute vom «Dorfbeck» in phantastische Vacherinengebilde umgewandelt wird. Dazu kommen noch die einheimischen Spezialitäten, welche die «Püntel» der Mädchen im Überfluß hergeben, also Pitta, Birnbrot und Guatali. Dann wird gespielt, wobei gewisse traditionelle Spiele, zum Beispiel das «Wit-mi-du» und «So fahr in d'Höll!» nie fehlen dürfen. Letzteres ist sogar die Hauptattraktion für alle Novizen, also in erster Linie die Erstklässler; aber auch neue Lehrkräfte und sogar der neue Herr Pfarrer muß die Höllenfahrt antreten, die mit einem tüchtigen Plumps auf den Boden endet, nachdem ihn zuvor ein urchiger einheimischer Teufel auf die schwankende «Anklagebank» versetzt und auf alle Sünden, besonders aufs «Gschäntzen im Chuchichäschtlis» (Stibitzen) inquiriert hat.

Die ganze Veranstaltung, das Mädchenverlosen und die Spiele, sind wohl früher bei den Erwachsenen in der «Gesellschaft» heimisch gewesen und heute, wie so manches, ins Kinderspiel abgesunken.

20. Januar: Wir haben eine Schulkatze! Das brandmagere, junge Kätzchen mit dem genau und schön gezeichneten Tigerfell fiel mir längst auf, wenn es im Dorf bald unter dieser, bald unter jener Türe höckelte. Letzte Woche erschien es plötzlich im Schulhaus. Es duckte sich erst angstvoll und knurrte in merkwürdig singenden Tönen, als ich es streicheln wollte, läppelte dann aber doch gierig ein Schüsselchen Milch aus. Niemand weiß, woher es stammt; es sei ein Zugelaufenes, ein «Spenglerchätzli», das nirgends länger als ein paar Tage bleibe und überall «gschäntze», sagen die Kinder. Ich erkläre mich bereit, es zu behalten, wenn es kein Weibchen sei. «Das chan Eu der Herr Pfarrer säge, er heds miner Bäsi au gseid», lehrt mich ein Mädchen! Also wird bei nächster Gelegenheit im



Wortlaut der «Empfehlung» interpelliert. Sein Urteil ist betrüblich: «A Güscha!» (weibliche Katze). Trotzdem kann ich mich von dem Tierchen nicht mehr trennen, und es scheint sich hier auch wohlzufühlen. Sein Fell hat sich zusehends geglättet, und ohne Scheu bewegt es sich unter den Kindern, selbst wenn sie in der Pause spielen. Die Nacht verbringt es immer außerhalb des Schulhauses, und lustig ist's, wie es dann jeden Morgen beim Läuten eilends irgendwo auf-taucht und dem Schulhaus zustrebt. Von allen gehätschelt und freudig begrüßt, setzt es sich auf meinen Tisch, solange wir beten und singen. Nachher verzieht es sich ofenwärts, wo ihm die Erstkläßler einen Schulsack als Kanapee hingelegt haben. Von dort aus verfolgt es mehr oder weniger aufmerksam den Unterricht, den es nur selten durch einen Erkundigungsgang unterbricht. Da der schöne Tigerkater im Nachbarhaus Murrli heißt, haben wir sie Mirrli getauft; denn sicher gibt das über kurz oder lang eine Liaison!

24. Januar: Der erste Skiunfall: Ein Mädchen fuhr nicht weit vom Dorf in einen Zaun, und ihr markerschütterndes Schreien, als sie dort hängen blieb, klingt mir immer noch in den Ohren. Ganz erstarrt standen meine zwei größten Buben daneben, und erst als ich endlich auch unten war, kam wieder Leben in sie. Gemeinsam befreiten wir das arme Wesen und zogen es auf einem Schlitten ins Dorf. Als ich die Buben fragte, warum sie auch nicht rascher gehandelt hätten, sagte einer gemütlich: «Wier heind gsinned, Miggi siji tod, dasch so tüeji!» Während kundige Samariterinnen das gebrochene Bein für den Transport ins Kantonsspital schienten, telephonierte ich der Mutter der Verunglückten und machte mich zum mindesten auf viele Fragen, wenn nicht gar Vorwürfe gefaßt. Als die Mutter dann erschien, fragte sie nur: «Hesch d'Füeß am Sunntig au gwäscha gha?» So unkompliziert wickelt sich hier der Verkehr mit den Eltern meistens ab.
10. Februar: Einer Stunde des Tages bin ich von Kindheit auf verfallen: Wenn nach dem Sonnenuntergang die Helligkeit des Tages langsam in die Dämmerung verlöscht mit all den zauberhaften Übergängen der Farben. Hier ist das besonders schön, und wenn die letzten trappelnden Kinderfüße das Schulhaus verlassen haben, setze ich mich in meinem Zimmer untätig ans Fenster. Ein Hügel, der mit ein paar Lärchen bestanden ist, begrenzt mir zur Rechten den westlichen Horizont, und ihre filigranfeinen Formen zeichnen sich zart und klar in den goldenen Abendhimmel. Gedanken kommen und gehen, oder sind es nur Träume? Ich lasse ihnen den Lauf, bis sie, wie alles ringsum, in die Nacht verfließen, die der große Abendstern hellschimmernd heraufführt.
15. Februar: JUHUI DR INSCHPKTR, schrieb eine Erstkläßlerin unter einen Helgen, der unverkennbar die Proportionen des hohen Besuches zeigt, wie er einen Buben am Wickel hat, dem sich alle Haare igelmäßig sträuben. Während seiner Anwesenheit hat die kleine Hexe ihn so porträtiert; was immerhin zeigt, daß seine Visite keinesfalls Furcht auslöste, sondern als Attraktion freudig begrüßt wurde. Natürlich konnte ich ihm das Machwerk nicht vorenthalten zum Schluß, doch nahm er's mit Humor auf.
19. Februar: Als bunte, urweltliche Dämonenschar spukten meine Schüler durchs Dorf in ihren selbstverfertigten Masken, wobei sie einige mit großer Ausdruckskraft gestaltet haben, obwohl sie noch nie so etwas formten. Auch beim Schnitzen mit den Buben entdecke ich immer wieder «Naturtalente».
15. März: Wie Sönnelein leuchtete es goldig aus braunen und teilweise recht schwarzen Bubenfäusten, die alle ein Büschel Huflattich umschlossen hielten, als ich heute ins Schulzimmer trat. Aus dem Tobel hätten sie die Blumen geholt, gestanden meine «Mannavölcher» etwas verlegen. In einem weiten Teller vereinigt, künden diese Märzenblümchen, wie man sie hier nennt, vom nahenden Frühling. Auch die vielen Meisen und Finken, unsere winterlichen Fenstergäste, trillieren ihm entgegen, und über den Lärchen liegt ein zarter, grünlicher Schimmer. Längst

taut's tagsüber von allen Dächern, und die vielen Wässerlein, die talab- und -auswärts fließen, murmeln mir alle dasselbe zu: «Komm mit, ans Meer, in die Ferne, weit weg von allem Vertrauten und Engen, in ebene Weiten ohne Berge und Schründe...»

21. April: Und schon ist unser Schuljahr zu Ende. Gestern und vorgestern spielten wir noch Theater, drunten auf der kleinen Bühne in der Turnhalle. Hansi, der Erstkläßler, hatte als Conférencier eine kleine Verbeugung zu machen, die er immer vergaß. Also gab ich ihm hinter dem Vorhang einen sanften Druck auf die Schulter; da purzelt der Gute — ob aus Schreck über die plötzliche Berührung oder weil er sich zu tief verbeugte, bleibt ewig ein Rätsel — zu meinem Entsetzen den vordersten Theaterbesuchern kopfüber in den Schoß. Nachher kommt seine Mutter zu mir hinter die Bühne und entschuldigt sich für den Hansi: Er sei halt noch schwach auf den Beinen von der Grippe her... Ich habe kein Müxlein zu ihrem Wortschwall gesagt!
26. April: Zurück von der Schülerreise. Den Hansi brachten wir in Flüelen kaum aufs Schiff. Erst als ein Kalb verladen wurde, machte ihm das Mut, sich auch dem schwankenden Element anzuvertrauen. Später äußerte er sich wie jeder rechte Schweizer im Ausland. Als ich ihn nämlich fragte, was ihm am besten gefallen habe, sagte er ohne Besinnen: «D'Chatza uf m Rütli; wilsch genau die glich isch, wie n ünschi daheim.»
30. April: Nun heißt's Abschied nehmen für ein halbes Jahr. Ein gutes Schuljahr liegt hinter uns, reich an Freude und Fröhlichkeit, Sonne, Licht, Arbeit. Nicht ein gewöhnliches, nüchternes Schulzimmer verlasse ich, sondern eine Stube, in der wir wie eine kleine Familie gehaust. Und das Dorf? Noch kenne ich vielleicht nicht alle Leute, habe mich auch nicht sonderlich um Freundschaften bemüht. Aber ein paar Leute sind mir vertraut, und ich weiß, daß ich mich auf sie verlassen kann. Und unmerklich wächst man doch hinein in die Dorfgemeinschaft, die einst alle verband. Ein paar alte Bräuche lassen sie noch durchschimmern: Wenn nach einem Todesfall in der Gemeinde alle Bewohner drei Sonntage schwarz gekleidet zur Kirche gehen; wenn am Stephanstag die Glocke nach dem Mittagessen zum «Bireschnetz» (Schnetzen der Dörrbirnen fürs hausgemachte Birnbrot) läutet. Am schönsten aber finde ich den Brauch des «Wegläutens»: Für jeden, der auf dem kleinen Friedhof seine Ruhe findet, wird, auch wenn er auswärts verstorben ist, am folgenden Vormittag eine halbe Stunde «weggeläutet». Und alle, die sich hier noch im Lichte mühen und freuen, schicken dann wohl der ins Dunkle entzweigenden Seele ihre Gedanken und Wünsche zu.

Nachwort der Schulkatze

28. Februar 1958

Obige Aufzeichnungen habe ich dem Fräulein, wie die Kinder sie nennen, gemaust. Sie wird ja nicht ärger schimpfen als damals, da ich ihr in mehrstündiger Kauarbeit ein riesiges Stück Bündner Fleisch in ein Gebilde verwandelte, das nur noch ihrem Schul Schwamm glich.

Wie ich zu meiner neuerlichen Untat komme? Als die Redaktorin der «Lehrerinnen-Zeitung» sie bat, etwas von ihrer Schule zu schreiben, schüttelte sie unwirsch den Kopf und sagte: «Schreiben? Schule halten ist schön, aber darüber schreiben Unsinn!» Und eigensinnig, wie sie ist, röhrt sie seit Wochen keinen Finger dafür.

Da ich nun aber mit einem Kater verehelicht bin, der in direkter Linie von dem berühmten Murr abstammen soll, außerdem auch selbst in der Welt der Tintenfässer und Federhalter recht heimisch geworden bin, nahm ich mir ihre abweisende Haltung so zu Herzen, daß ich selbst zu handeln beschloß. Und da ich hier alle Winkel kenne,

war es mir ein leichtes, die Blätter zu entwenden. Sie stammen freilich aus dem ersten Jahr unseres Hierseins. Der Hansi ist bald Konfirmand. Meine Nachkommen — meistens Tigerli — bevölkern das Dorf. Das Fräulein hat einzelne weiße Fäden im Haar, und ich verbrannte mir die Augenbrauen, als ich mich in den diesjährigen Adventskranz setzen wollte.

Aber noch immer sitzt sie beim Zunachten untätig herum und starrt in den Abendhimmel. Um diese Zeit redet sie mit mir wie mit ihresgleichen. Später, beim Lichtschein, blättert sie wohl etwa in der «Lehrerzeitung» und sagt hin und wieder: «Wollen wir ausziehen? In ein schöneres Schulhaus, wo das Dach nicht tropft, das Wasser nicht einfriert und wo ich so viel verdiene, daß wir alle Tage Gesotenes und Gebratenes haben? Wo die Wege nicht wie Rüfen sind und man abends ein schönes Kleid anziehen und in ein Konzert oder Theater gehen kann? Und überhaupt, ich bin schon viel zu lange hier . . .» «Und deine Bergkinder? Und die Sonne und der Schnee und der Wind und die Lärchen und deine zwei- und vierbeinigen Freunde? Glaubst du, daß ich dort überhaupt noch ins Schulzimmer kommen dürfte? Nein, lieber magere Bergmäuse in Freiheit, als alle Delikatessen in Abhängigkeit», räsoniere ich. «Gut gebrüllt, Tiger», sagt sie, «das wollte ich ja nur wieder einmal hören.»



Die Lehrerin als Arbeitslehrerin

Lena Stuker, geb. 1906 in Langnau im Emmental, durfte zusammen mit fünf Geschwistern aufwachsen. Vier davon ergriffen den Lehrerberuf. 1925 wurde sie in Bern patentiert. Dann folgte ein Jahr im Berner Jura als Hauslehrerin bei einer Alttäufer-Familie. (Sieben Klassen, sieben Kinder. Lohn 80 Fr. bei freier Station!) Nach einem über 20jährigen Wirken an zwei verschiedenen Gesamtschulen ist L. Stuker seit 1947 in Wabern tätig. Auch in der Redaktionskommission arbeitet L. Stuker freudig mit. Ihren Humor und ihr unverfälschtes Berndeutsch möchten wir bei den Sitzungen nicht missen! ME

Es ist eine Eigenart der bernischen Lehrerinnenbildung, daß die Seminaristin auch das Handarbeitspatent erwerben kann. Kommt die Lehrerin dann in den Schuldienst, erteilt sie den Mädchen ihrer Klasse den Handarbeitsunterricht.

Wie schön ist das! Im Handarbeiten kann der Farbensinn und der Geschmack der Mädchen ganz besonders gepflegt und ausgebildet werden. Handarbeiten ist aber auch eine echt weibliche Tätigkeit und macht den meisten Lehrerinnen besonders Freude und bietet eine reiche Abwechslung in der Schularbeit. Und wie stolz tragen die Kinder die Werke ihrer Hände nach Hause!

Doch eines scheint mir das wertvollste zu sein: Oft hat man Kinder, die im täglichen Unterricht Mühe haben. Es tut weh, wie wenig man da loben und anerkennen